

Aus der Tiefe

Predigt über Ps 130 am 6.8.2016 beim Kantatengottesdienst (BWV 38 „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“) in der Reihe „Bach um Fünf“ in der Neustädter Hof- und Stadtkirche Hannover

Friedensgruß

Der Predigttext steht in Ps 130, welcher der Kantate BWV 38 mittelbar zugrunde liegt:

„Ein Wallfahrtslied.
Aus der Tiefe rufe ich, HERR, zu dir.
Herr, höre meine Stimme!
Lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens!
Wenn du, HERR, Sünden anrechnen willst –
Herr, wer wird bestehen?
Denn bei dir ist die Vergebung,
dass man dich fürchte.
Ich harre des HERRN, meine Seele harret,
und ich hoffe auf sein Wort.
Meine Seele wartet auf den Herrn
mehr als die Wächter auf den Morgen;
mehr als die Wächter auf den Morgen
hoffe Israel auf den HERRN!
Denn bei dem HERRN ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm.
Und er wird Israel erlösen
aus allen seinen Sünden.“

Aus der Tiefe rufe ich zu dir.

Liebe Schwestern und Brüder, um diesem verzweifelt schreienden Beter auf Augenhöhe zu begegnen, tauchen wir zunächst einmal ab aus dem hellen, gedämpften Licht dieses Gottesdienstes: von den Melodien Johann Sebastian Bachs über die Verse Martin Luthers zum Schrei dieses unbekanntem Theologen, von den Arien und Rezitativen hinunter zum reinen Gebetswort, von der Kantate zum Choral, vom Choral zur Strophe, von der Strophe zum Gebet, vom Gebet zum klagenden Schrei, vom klagenden Schrei zur Erfahrung der Verzweiflung. Die heutige Bach-Kantate gleicht einer russischen Matrjoschka-Puppe. Jede Gestalt erweist sich als Hülle, in der sich wieder etwas verbirgt.

In der Kantate verbirgt sich ein bekanntes Lied Martin Luthers. In Martin Luthers Lied verbirgt sich der 130.Psalm, einer der kirchlichen Bußpsalmen. Und im Psalm verbergen sich ebenso erschreckende wie erleuchtende Erfahrungen eines unablässigen Beters. Im Hören spüren wir Dunkelheit und Enge genauso wie Gnade und Barmherzigkeit.

Der Psalm malt ein Bild vom Menschen in der Tiefe. Ganz unten, eingeklemmt von Verzweiflung und Trauer sieht ein Mensch ganz anders aus als in der Höhe des aufrechten Ganges. Oben, im Raum der Öffentlichkeit gelten Gleichheit, Menschenwürde, Respekt, gegenseitige Achtung. Unten, in der Enge

herrscht Dunkelheit. Verzweiflung und Sünde wollen sich verbergen. Es gehört zur Verzweiflung dazu, das Versteck und die Einsamkeit zu suchen. In der Tiefe herrscht Dunkelheit, die der Sünder sucht, weil er sich verbergen *will*. Und es gehört zum Glauben dazu, diese Dunkelheit der Sünde auszuleuchten.

Das unterscheidet den christlichen Glauben von Optimismus, Naivität und aufgeklärter Leichtgläubigkeit: Er weiß, daß der von anderen geachtete Mensch mit seiner Würde auch ein fehlbarer Sünder ist, der regelmäßig in ein Loch oder in einen Brunnen fällt – oder hineingeworfen wird, was auch vorkommen kann. Aus der Tiefe rufe ich zu dir. Den, der im Loch sitzt, den sieht niemand mehr.

Sehr schlimm, wenn der, der sich selbstverschuldet oder nicht in der Tiefe wiederfindet, dann verzweifelt schweigt, sich niemandem anvertraut. Denn wer nicht schreit, betet oder sogar singt, der wird in der Dunkelheit untergehen. Aus der Tiefe rufe ich zu dir. Der Schrei im Dunklen – das ist die Arie der Sünder, das Rezitativ des verzweifelten Menschen. Umgekehrt bestimmt genauso das Lachen oder Lächeln die Melodie des Menschen, der fröhlich Gottes Ebenbild ist und „Lobet den Herren“ singt.

In der Tiefe findet sich der Verzweifelte in der Regel allein wieder. Der Psalmbeter sagt von sich selbst: „meine Seele“ oder mein Leben. Der Psalmbeter in der Tiefe nimmt sich ganz ernst. Obwohl unter seiner Verzweiflung leidet, findet er den Mut, den Blick auf sich selbst zu richten und diesen Blick auszuhalten. Er schaut sich an und erkennt sich selbst, in allem Guten und in allem Fehlerhaften. Er besitzt den Mut, auf sein Inneres zu blicken, was den anderen, Freunden, Familie, Gesprächspartnern oft verborgen bleibt.

Viele Menschen verstehen Selbstwertgefühl als den durchweg positiven, klaren, enthusiastischen Blick auf sich selbst, der alles Böse, Negative, Schlechte, Alternde, Schwache, Unvollkommene einfach nicht wahrnimmt und ausblendet. Biblisch ist das nicht. Biblisch ist auch nicht das Gegenteil, nur und ausschließlich das Schlechte an sich selbst und anderen zu entdecken. Biblisch ist es, mit sich selbst, den eigenen Qualitäten und Unvollkommenheiten umzugehen, sie zu ändern – oder sie gnädig ändern zu lassen. Der Psalm führt das beispielhaft vor, denn er bringt den Beter in die Nähe Gottes.

Dieser Beter findet sich in der Tiefe wieder. Und er fängt zu rufen. Er fängt an zu schreien. Er fängt an zu beten. Es fällt auf, daß dieses Gebet sich gar nicht ausschließlich an Gott richtet. Der Beter in der Tiefe nutzt seinen Schrei, um sich über sich selbst, sein Leben und seine Seele klar zu werden. Gebet und Selbsterkenntnis gehören zusammen. Es gehört Mut dazu, die eigenen Schwächen wahrzunehmen und anzuerkennen. Es gehört Mut dazu, sich selbst als Sünder wahrzunehmen.

Dieses Beten verwandelt den Sünder in der Tiefe. „Meine Seele harret“, heißt es im Psalm. Das heute selten gebrauchte Wort „harren“ meint etwas Ähnliches wie Warten. Wer harret, der wartet, aber mit einer bestimmten inneren Haltung. Wer wartet, kann ganz gemütlich und gelassen im Wartesaal sitzen, bis eine halbe Stunde später der ICE mit zehn Minuten Verspätung eintrifft. Wer harret, wer auf Gott harret, der wartet auf Gott mit innerer Ungeduld, der wartet in Bedrängnis, der hofft, daß nun schnell etwas geschieht. „Meine Seele harret Gottes, des Herrn“, sagt der Psalm.

Der Schrei des Gebets hat den Beter in der Tiefe aus seiner Lethargie und Verzweiflung geweckt, der Schrei hat den Beter in einen Menschen verwandelt, der sich von Gott jetzt und sofort Besserung erhofft. „Meine Seele harret auf den HERRN mehr als die Wächter auf den Morgen.“ Dieser Morgenruf wird zweimal wiederholt.

Der schreiende Beter sitzt vergessen in der Tiefe, aus der er sich selbst nicht befreien kann. Er sucht einen Ausweg, er wartet auf Licht, das ihm einen Weg aus der Höhle oder Grube zeigt. Die Nachtwächter stehen auf der Stadtmauer, um die schlafenden Menschen vor Gefahren, Angriffen, wilden Tieren, Überfällen zu schützen. Im Notfall schlagen sie Alarm. Im Schutz der Dunkelheit können sich Banden anschleichen. Sobald die Sonne aufgeht und die Dunkelheit weicht, ist diese Gefahr gebannt. Das Licht schafft Schutz. Im Licht der aufgehenden Sonne kann sich jeder frei bewegen. Die Nachtwächter können dann schlafen gehen.

Die Tiefe, die Verzweiflung, die Sünde – all das strebt danach, sich selbst zu erhalten und auf Dauer zu stellen. Aber der Beter macht die glückliche Erfahrung der Mauerwächter. Wie die aufgehende Sonne die Wächter erlöst, so erlöst der gnädige Gott den verzweifelten Beter. „Denn bei dem HERRN ist die Gnade und viel Erlösung (...).“

Der Schrei des verzweifelten Beters wird zum Anfang einer neuen Erfahrung. Das Gebet setzt den Beter in Bewegung. Er findet aus der Tiefe heraus. Aber diese Bewegung kommt nicht aus ihm selbst, sondern von Gott. Um das Bild nochmals aufzunehmen: Die Wächter auf der Stadtmauer verlassen sich nicht auf ihr scharfes Auge, nicht auf ihre Wachsamkeit, die sich in der langen Nacht sowieso erschöpft hat, und nicht auf ihre Schwerter und Armbrüste, sondern auf das allgegenwärtige und überwältigende Licht der aufgehenden Sonne.

Gnade heißt: Gott bewegt sich auf den verzweifelten Beter in der Tiefe zu. Der Schrei verhallt nicht ungehört. Der Beter erhält eine Antwort. Das Harren, das flehende, ungeduldige Warten hat sich gelohnt. Die Licht der Morgendämmerung wird zum strahlenden Bild für den gnädigen Gott.

Dunkelheit verwandelt sich in Licht. Vorsicht verwandelt sich in Freiheit und Sicherheit. Das Grau der Nacht verwandelt sich in die Farben des Tages.

Im Morgenlicht zeigt sich der gnädige Gott: Barmherzig kommt er auf die verzweifelten Menschen zu und holt die Beter aus der Grube, in die sie sich selbst hineingegraben haben.

Der Dichter des Psalms sieht die Verhältnisse zwischen Gott und Mensch nicht statisch, unbeweglich, festgefahren, eingemauert. Vielmehr sieht er überall Bewegung, Gespräch, Veränderung. Gnade ist keine Haltung, sondern Handlung, Tätigkeit, Aktion. Der Mensch der Würde im Grundgesetz steht allein und weiß gar nicht so richtig, wohin mit all seiner Freiheit. Falsch verstandene Theologie hat die Menschen zu Sündern erniedrigt und aus diesem Bild gar nicht mehr losgelassen. Daraus entsteht dann eine verknöcherte Bußfrömmigkeit, die Gott keine Chance mehr läßt, gnädig und rechtfertigend einzugreifen, weil man um jeden Preis an der Boshaftigkeit und Sünde des Menschen festhalten will.

Dieser Psalm ordnet die Verhältnisse nicht so, daß der Mensch verzweifelt in der Grube ausharren muß und Gott unnahbar im Himmel gleichgültig die Erde betrachtet. Schlimm wenn es so wäre. Aber richtig kann man diesen Psalm nur nachbeten und -singen, wenn die Gewißheit herrscht, daß Gott aus dem Himmel auf die Erde heruntersteigt und die Menschen aus der Grube der Verzweiflung befreit werden. Der Glaube geht davon, daß Himmel und Erde in Bewegung sind.

Im Neuen Testament findet diese Bewegung ihren Höhepunkt in Jesus Christus: Gott wird Mensch, und die Menschen haben Mühe, die Anwesenheit Gottes auf der Erde im Glauben zu erfassen. Bei Martin Luther heißt diese Bewegung Rechtfertigung: Gott nimmt den Sünder gnädig an, ohne daß er, der verzweifelte Sünder, irgendwelche Vorleistungen erbringen muß. Die Gnade Gottes und den Glauben des Menschen versteht nur richtig, wer den vielfachen Bewegungen nachgeht, die als Voraussetzung dazugehören und sich als Konsequenz ergeben. Die Psalmisten, Martin Luther und viele andere Theologen haben das getan.

Bei Johannes Sebastian Bach verwandelt sich die Bewegung des Glaubens zur einfühlsamen Musik. Er mit dieser Choralkantate ein Genre geschaffen, das auf der einen Textseite Wort, Gebet, Erfahrung und auf der musikalischen Seite Harmonie, Melodie und Kontrapunkt zu etwas Neuem verschmilzt. Diese neue Musik zielt auf Glaubensgewißheit und Gottvertrauen, die Kantate spricht von „Geistesfreudigkeit“. Solche Musik zieht die Seele aus der Tiefe der Verzweiflungsgrube in eine Höhe, wo mindestens schon das Licht sichtbar wird – oder in der Kantate die Harmonien und Melodien dieser „Geistesfreudigkeit“. Das ist der Schlußakkord des Psalms, die Dominante, auf die am Ende alles zuläuft.

Zuletzt ist zu fragen: Wenn Glaube und Gnade, Kantate und Psalm in Bewegung bringen, wohin zielt dann diese Bewegung, wenn der Gottesdienst gleich an sein Ende gelangt ist und Montag die neue Woche von Alltags- und Routine beginnt? Ich höre in der Nüchternheit des Psalmisten, Luthers und Bachs zwei Einsichten. Die eine lautet: Man kann die Bewegung zwischen Gott und Mensch auch

durch andere Bewegungen ersetzen, durch gesellschaftliche Ordnung, Reichtum, Recht und Menschenrechte, anderes. Das stimmt natürlich, und all das hat sein beschränktes eigenes Recht, aber es ersetzt nicht diese erste und letzte, wichtigste Bewegung, die Bewegung des Glaubens, die das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen bestimmt. Diese hat ihr eigenes Recht und ihre eigene Würde.

Die zweite Einsicht: Seinen letzten Frieden, seine wirkliche Geistesfreudigkeit findet der Beter erst und nur bei dem gnädigen Gott, der sich in Jesus Christus in der Welt gezeigt hat. Der gnädige Gott braucht darum die Erinnerung der Menschen, sei es als gesprochener und gebeteter Psalm, als gesungener Choral, als kurzes, stilles Gebet in der Selbstverständlichkeit und manchmal Eintönigkeit des Alltags.

Und die Geistesfreudigkeit Gottes, welche uns Menschen heller und weiter leuchtet als alle kleineren Lichter der Vernunft, bewahre euch alle in Jesus Christus. Amen.